

Das Kapital als gesellschaftliches Verhältnis

Charles-André Udry

21. Februar 1994

Inhalt

1. Produktive Tätigkeit und gesellschaftliche Arbeitsteilung: Wenn die Säge nicht nur als Säge, sondern auch als Kapital funktioniert. Das Kapital als gesellschaftliches Verhältnis.
2. Reproduktion einer Gesellschaft: Reproduktion der Mitglieder, Güter und sozialen Beziehungen. Reproduktion in einer Klassengesellschaft. Reproduktion in der kapitalistischen Klassengesellschaft.
3. Vom einzelnen Kapital zur Dominanz der kapitalistischen Verhältnisse in einer Gesellschaft. Wucherkapital. Handelskapital. Industriekapital. Vom Verschmelzen dieser Elemente zur Vorherrschaft der kapitalistischen sozialen Beziehungen.
4. Fünf charakteristische Eigenschaften der Logik des Kapitals.
5. Das Kapital in der auf vorherrschenden, akademischen Wirtschaftstheorie.
6. Das Kapital als historische Besonderheit mit ihren Widersprüchen.

1. Produktive Tätigkeit und gesellschaftliche Arbeitsteilung

Jede produktive Tätigkeit schreibt sich in die **gesellschaftliche Arbeitsteilung** ein, das heisst in die Trennung der Akkumulationsfunktion (welche sich die Eigentümer der strategischen Produktions-, Kommunikations- und Tauschmittel aneignen) von der Produktionsfunktion (die den Produzenten zukommt). Die gesellschaftliche Arbeitsteilung entspricht als solche nicht der technischen Arbeitsteilung, die zum Beispiel die Verteilung der Aufgaben zwischen einem Produktionsingenieur und einer/m Montearbeiter/in bei Swatch bezeichnet.

Jede produktive Tätigkeit muss deshalb als Teil eines grösseren Ganzen betrachtet werden.

So kann ein Gärtner Rüben anbauen oder ein Arbeiter einen Stuhl herstellen und das Produkt seiner Arbeit dem Konsum der eigenen Familie oder der Gemeinschaft zuführen, einem direkten Konsum oder Eigengebrauch. Dieselbe Person kann Stühle in einem Möbelunternehmen herstellen, also in einem kapitalistischen Unternehmen, in dem der gesamte Prozess der Produktion auf das Ziel ausgerichtet ist, möglichst viel Profit für den Eigentümer zu produzieren.

Wird der Stuhl für den direkten Konsum hergestellt, so konzentriert sich das Interesse des Produzenten (der zugleich Konsument ist) auf Eigenschaften wie Dauerhaftigkeit und Standfestigkeit des Stuhls (in Anbetracht des verwendeten Materials), Komfort, usw.

Wird der Stuhl in einem kapitalistischen Unternehmen hergestellt, dann ist seine Eigenschaft, Profit hervorzubringen, von entscheidender Bedeutung. Das heisst nicht, dass andere Kriterien wie Nützlichkeit, Dauerhaftigkeit, Ästhetik, usw. keine Rolle mehr spielen, doch kommt ihnen nur noch eine untergeordnete Bedeutung zu (vgl. zum Beispiel die geplante Kurzlebigkeit von Konsumgütern oder Maschinen). Diese anderen Eigenschaften sind nun Vermittlungen, Träger von Profit. Dies erhellt auch die Bedeutung der Verpackung, welche die Darstellung des Gebrauchswerts eines Produkts verändert.

Zwei produktive Tätigkeiten, die in technologischer Hinsicht identisch sind (zum Beispiel: Änderungen an einem Automotor in der Fabrik oder in der Garage eines *Do-it-yourself*-Begeisterten) können sich also durch ganz unterschiedliche Auswirkungen und Dynamiken auszeichnen, da sie sich in einem unterschiedlichen Zusammenhang sozialer Beziehungen entfalten.

Wenn wir diese Überlegungen auf die Produktionsmittel, auf eine Maschine anwenden, wird die Bedeutung des Ausdrucks „das Kapital als gesellschaftliches Verhältnis“ besser verständlich. Denn eine Maschine zum Sägen von Holz (Säge) kann für die direkte Produktion einer Bauerngemeinschaft oder einer Genossenschaft von Dorfbewohnern ebenso eingesetzt werden wie in einem Unternehmen, das für den Markt produziert. Nur im letztgenannten Fall (im Unternehmen) funktioniert die Säge auch als Kapital... und nicht nur als Säge. Für den Eigentümer des Unternehmens steht also nicht die Eigenschaft der Säge im Vordergrund, ein Produktionsmittel zu sein (eine Maschine, mit der Holz gesägt werden kann), sondern die Tatsache, dass sie dazu dient, einen Profit zu erzielen; und für den Arbeiter

ist die Säge nicht in erster Linie eine Säge, sondern ein kapitalistisches Instrument (Kapitalgut).

Wenn wir die Bestandteile eines kapitalistischen Unternehmens betrachten, so stellt sich heraus, dass nicht nur die Säge, sondern auch das Holz und das Geld, ja sogar die „Fähigkeit zu arbeiten“ (Arbeitskraft), in jedem Moment des Produktionsprozesses als besondere Güter im Besitz des Kapitalisten dienen. Der Grund dafür liegt darin, dass das Kapital kein Ding ist (einer von mehreren Produktionsfaktoren), sondern vielmehr ein Geflecht von sozialen Beziehungen, das einer bestimmten Phase in der Geschichte der Entwicklung der Gesellschaften angehört, und das den in seinem Netz gefangenen Gütern einen ganz besonderen Inhalt verleiht.

Wenn also Marx vom Kapital spricht, dann meint er in erster Linie seine Eigenschaft, ein gesellschaftliches Verhältnis zu sein. „Aber das Kapital ist kein Ding, sondern ein bestimmtes, gesellschaftliches, einer bestimmten historischen Gesellschaftsformation angehöriges Produktionsverhältnis, das sich an einem Ding darstellt und diesem Ding einen spezifischen gesellschaftlichen Charakter gibt. Das Kapital ist nicht die Summe der materiellen und produzierten Produktionsmittel. Das Kapital, das sind die in Kapital verwandelten Produktionsmittel, die an sich so wenig Kapital sind, wie Gold oder Silber an sich Geld ist. Es sind die von einem bestimmten Teil der Gesellschaft monopolisierten Produktionsmittel, die der lebendigen Arbeitskraft gegenüber verselbständigten Produkte und Betätigungsbedingungen eben dieser Arbeitskraft, die durch diesen Gegensatz im Kapital personifiziert werden. Es sind nicht nur die in selbständige Mächte verwandelten Produkte als Beherrscher und Käufer ihrer Produzenten, sondern es sind auch die gesellschaftlichen Kräfte (...), die als Eigenschaften ihres Produktes ihnen gegenüber treten. Also hier haben wir eine bestimmte, auf den ersten Blick sehr mystische, gesellschaftliche Form eines der Faktoren eines historisch fabrizierten gesellschaftlichen Produktionsprozesses.“ (Marx, Das Kapital, Band III, MEW 25, S. 822-3) Diese elegante Definition und Klärung verweist sogleich auf eine zweite Überlegung.

2. Reproduktion einer Gesellschaft

Die Gesellschaften sind also durch ein äusserst komplexes Geflecht von sozialen Beziehungen strukturiert, in deren Rahmen die Menschen leben und sich reproduzieren. Aber die **Reproduktion** einer Gesellschaft umfasst nicht nur die **Reproduktion ihrer Mitglieder**, sondern auch die **Reproduktion der Güter**, welche die Menschen zum Leben brauchen, sowie die **Reproduktion der sozialen Beziehungen**, in deren Zusammenhängen sowohl die Personen als auch die Güter sich bewegen.

Zweifellos verändern sich die jeweiligen Güter und sogar die zu befriedigenden Bedürfnisse im Verlauf der Geschichte und unter dem Einfluss von historischen Bedingungen. Sie sind historisch variabel. Aber keine Gesellschaft kann lange Zeit ohne die für ihre alltägliche Existenz und Reproduktion notwendigen Güter überleben, welche der Gesellschaft eine „materielle Grundlage“ verleihen. (Das Wort materiell darf nicht eng ausgelegt werden; vgl. zum Beispiel M. Godelier, L'idéal et le matériel, Kapitel I und II, S. 221ff., Fayard 1984.) In

den einigermaßen entwickelten Gesellschaften muss also ein grosser (der grösste) Teil der Güter durch menschliche Arbeit hergestellt werden.

Vor diesem Hintergrund sind die **Produktion** und die **Verteilung (Allokation) der für die Produktion notwendigen Arbeit** für die Reproduktion der Gesellschaft von grundlegender Bedeutung. Der Arbeitsprozess erfüllt also nicht nur eine Funktion der Produktion von neuem Reichtum (von neuen Gütern), sondern auch der Reproduktion der sozialen Beziehungen, welche die Produktion strukturieren und umgeben oder mit ihr mehr oder weniger direkt verbunden sind (zum Beispiel geschlechterspezifische Arbeitsteilung, Konsumverhältnisse, usw.).

2.1. Diese Aspekte erlangen **in einer Klassengesellschaft** eine besondere Bedeutung. Denn eine Klassengesellschaft ist so aufgebaut, dass ein Teil ihrer Mitglieder von der Arbeit der anderen leben kann.

Damit dies möglich ist, müssen die beherrschten Klassen (Lohnarbeit ist eine Form der Herrschaft, mit allem, was das an Zwängen und verdeckten Kräfteverhältnissen beinhaltet) einerseits in der Lage sein, mehr zu produzieren, als sie sich aneignen können. Andererseits müssen sie strukturell dazu gezwungen sein, dies regelmässig zu tun. Stellt euch zum Beispiel das Klageglied von Unternehmern in der Karibik vor, wenn sie sagen: „Nach zwei Tagen haben sie genug verdient... und man sieht sie nicht wieder. Es ist unmöglich, so zu ‚arbeiten‘...“ In diesem Fall fehlt es dem gesellschaftlich organisierten, strukturellen Zwang zum Verkauf der Arbeitskraft an Durchsetzungsvermögen...

In manchen Fällen dient Zwangsarbeit (oder ähnliche Formen) zur „Lösung dieses Problems“, selbst heute noch in immer neuen Formen: Kinderarbeit, Zwangsarbeit von Mitgliedern verschuldeter Familien, Verkauf von Arbeiterinnen durch ihre Familien in wirtschaftlichen Sonderzonen mit besonders kostengünstiger Produktion, usw. In einer als „brutal“ beschriebenen Form taucht in diesen Fällen ein Aspekt wieder auf, welcher der Funktionsweise der gesellschaftlichen Verhältnisse des Kapitals selbst innewohnt (vgl. den Bericht der ILO über die Arbeit in der Welt von 1993, der sich unter anderem mit der Zwangsarbeit beschäftigt).

Fassen wir zusammen: Die beherrschten Klassen müssen länger arbeiten, als es ihre eigenen (gesellschaftlich und historisch variablen) Bedürfnisse erfordern, damit die Mehrarbeit und das entsprechende Mehrprodukt für die Reproduktion ihrer Lage als Beherrschte und der herrschenden Klasse selbst verwendet werden können. Die Existenz einer herrschenden Klasse stützt sich also auf die Ausbeutung der Arbeit (cf. Notiz über die AUSBEUTUNG) und auf die Reproduktion der gesellschaftlichen und materiellen Bedingungen, die diese Ausbeutung ermöglichen.

Doch ein solcher Prozess weist einen grundsätzlich antagonistischen Charakter auf. Deshalb zeichnen sich Geschichte und Funktionsweise von Klassengesellschaften – in überaus unterschiedlichen und vielfältigen Formen – durch ein mehr oder weniger starkes Aufbrechen von Konflikten zwischen Beherrschten und Herrschenden aus, in deren Verlauf es zu Brüchen

in der Form von Aufständen, Revolten, Streiks von grossem Ausmass... und sogar Revolutionen kommt.

Hierin liegt ein Schlüssel zur Analyse jeder Klassengesellschaft. Als Antwort auf diese antagonistische Dimension kümmert sich die herrschende Klasse um die Konstruktion einer kollektiven Vorstellungswelt (Schweiz: armes Land, Tradition des Fleisses, 1. August, Armee und Selbstverteidigung, Arbeitsfrieden, Demokratie und „Wirtschaft“, usw.) und um die „wissenschaftliche“ Darstellung der gesellschaftlichen Wirklichkeit (durch die heutige „Wirtschaftswissenschaft“ zum Beispiel), um die sozialen Ausgrenzungen in der Gesellschaft zu rechtfertigen, als natürlich zu präsentieren oder zu „mythologisieren“ (im Sinne von Barthes¹). Die gesellschaftliche Arbeitsteilung zeichnet sich dadurch aus, dass die herrschende Klasse alles Mögliche tut, um jene Personen zu vereinnahmen, die zur Entwicklung einer „wissenschaftlichen“, naturalisierten, nicht antagonistischen Darstellung der Gesellschaft beitragen und/oder im „Bereich“ der Herstellung einer kollektiven Vorstellungswelt arbeiten.

Die „offizielle“ Geschichte der Schweiz – an deren Herstellung sich die meisten Akteure der akademischen Welt beteiligen – ist ein gutes Beispiel dafür. Die jüngste Diskussion über die Französische Revolution anlässlich ihres 200. Geburtstags ebenfalls: in „erstaunlicher“ Weise wurde dabei die Revolution mit der neo-liberalen Gegenreform in Verbindung gebracht, und die Sozialdemokraten entdeckten Condorcet (cf. das Buch von Badinter), um St-Just, Robespierre oder Marat und Hebert besser vergessen zu können, von Babeuf gar nicht zu sprechen. Die Arbeiten der Wirtschaftsinstitute KOF (Zürich), BAK (Basel) oder Créa (Lausanne) tragen ihren Teil zur „wissenschaftlichen Naturalisierung“ der kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer vielfältigen Auswirkungen bei.

Die Darstellung der „wirtschaftlichen und sozialen Realität“ im Programm der SP Schweiz (1994) übernimmt immer wieder Elemente dieser Mythologisierung der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Der ideologische Aspekt ist wichtig und wird in einer Zeit, in der die Massenmedien starken Einfluss ausüben, manchmal sogar überschätzt. Doch Klassengesellschaften (oder Gesellschaften, in denen die Macht in konzentrierter Form in den Händen einer Kaste liegt, usw.) sind auf den Einsatz von Gewalt angewiesen, wenn die anderen „Disziplinierungsmittel“ (einschliesslich Gesetze und Verfassungen) nicht ausreichen. Hierin liegt ein „harter Kern“ des Staatsapparates, auch wenn sich der Staat nicht darauf reduzieren lässt, wie es gewisse „essentialistische“ Analysen suggerieren. Der Staat hat zusätzliche Funktionen, auch im Bereich der Verteilung des Reichtums (allerdings innerhalb enger Grenzen, die in ausgeprägten Krisenzeiten kaum mehr Spielräume offen lassen).

2.2. Der Kapitalismus zählt zu den Klassengesellschaften. Der Kapitalismus ist eine Klassengesellschaft, in der die Existenz der kapitalistischen Klasse (im Allgemeinen) auf der Kontrolle und dem Eigentum der wichtigsten Produktions-, Kommunikations- und Distributionsmittel dieser Gesellschaft beruht.

Auf der anderen Seite umfasst die Klasse der Produzentinnen und Produzenten, die grosse Masse der Lohnabhängigen all jene Menschen, die von der Last dieses Eigentums der Produktionsmittel (zum Beispiel des eigenen Landes, der eigenen Werkbank) „befreit“ wurden und deshalb dazu gezwungen sind, ihre Fähigkeit zu arbeiten (die Arbeitskraft) an die Kapitalistenklasse zu verkaufen, um leben zu können, um die Lebensmöglichkeit zu erringen.

Die allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen eines regelmässigen Verkaufs von Arbeitskraft liegen in einer der gesamten Arbeiterklasse, der grossen Mehrheit der Lohnabhängigen auferlegten Verpflichtung, Mehrarbeit zu leisten. Diese Mehrarbeit ist die grundlegende Quelle des kapitalistischen Profits, der wiederum den Willen und die Fähigkeit der kapitalistischen Klasse antreibt, erneut Lohnabhängige zu beschäftigen. Wird kein Profit erzielt... dann schliessen die Kapitalisten den Betrieb, akkumulieren kein Kapital mehr, kaufen keine Arbeitskraft mehr.

Deshalb gibt es keinen Zweifel daran, dass die Entwicklung des Kapitalismus grundsätzlich durch heftige Auseinandersetzungen und Kämpfe zwischen Klassen und Klassenfraktionen um die Bedingungen, die Modalitäten, die Gegenwart und die Zukunft dieser antagonistischen Beziehungen geprägt sein muss. Dabei handelt es sich um ein entscheidendes Element der Geschichte dieser Gesellschaften. Nur schon die Analyse des Arbeitsrechts zeigt dies unter einem besonderen Aspekt ganz deutlich auf (vgl. zum Beispiel den Abschnitt im Kapital, Band I, über den Arbeitstag und die Arbeitsgesetzgebung in England).

3. Vom individuellen Kapital zur Dominanz kapitalistischer Verhältnisse in einer Gesellschaftsformation.

Bisher haben wir von bereits gebildeten Gesellschaften gesprochen. Viele ökonomische Theorien gehen von isolierten „Individuen“ aus und vergessen die historische Dimension weitgehend, oder reduzieren sie auf die Geschichte von Individuen.

Selbstverständlich entsteht keine Sozialstruktur oder Gesellschaftsformation durch einen magischen Vorgang (mit dem Zauberstab) aus dem Nichts. Die konstitutiven Elemente einer Gesellschaftsformation, einer Gesellschaft – zum Beispiel der kapitalistischen Gesellschaft – müssen schon in früheren Gesellschaftsformationen vorhanden sein, in zerstreuter Form, als disparate Elemente, so dass innerhalb der alten Gesellschaft sich die neue Formation entwickeln und herausbilden kann. Hierin liegt zum Beispiel die Bedeutung des Handwerks, der kleinen Warenproduktion, der Manufaktur, des Handels, usw. für die Entwicklung einer bürgerlichen Klasse in der feudalen Gesellschaft (die selbst eine Geschichte aufweist, sich verändert), für die Macht dieser auf gesamtgesellschaftlicher Ebene noch untergeordneten Klasse in den Städten, womit die Möglichkeit eines Bruchs mit dem Feudalismus entsteht (*wir verweisen hier auf den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus; Literatur zu diesem Thema kann auf Anfrage angegeben werden*).

Diese Unterscheidung zwischen einzelnen kapitalistischen Elementen in einer vorkapitalistischen Gesellschaft und einer gebildeten, organischen und sich weiter entwickelnden kapitalistischen Gesellschaftsformation ist wichtig.

Sie ermöglicht es, zwischen dem Kapital als individuelle soziale Beziehung und dem Kapitalismus als Gesellschaftsformation zu unterscheiden, in der das Kapital die vorherrschende soziale Beziehung ist, die der Gesellschaft ihren Stempel aufdrückt.

Als individuelle Beziehung (der Eigentümer der Säge und die Arbeiter an der Säge) interessiert sich das Kapital vor allem für das notwendige Ziel, Profit zu machen. Marx hat diesen Sachverhalt in einer ganz allgemeinen Formel festgehalten: Der Kapitalist schiesst eine Summe Geld vor (M) mit dem Ziel, eine um einen Mehrwert vergrösserte Summe zu erhalten (M'). Der Kreislauf des Kapitals bewegt sich also zwischen zwei Polen (M und M'), und die Distanz zwischen diesen beiden Polen misst den Erfolg des Vorgangs für das Kapital.

Es muss berücksichtigt werden, dass das Geld hier die Funktion erfüllt, Geld zu erzeugen (es funktioniert als Geldkapital), und nicht nur dem Kauf von Gütern (Waren) für den Konsum dient (Geld als Einkommen). Diesem funktionellen Unterschied zwischen dem Geld als Kapital und dem Geld als Einkommen weist Marx eine sehr grosse Bedeutung zu.

3.1. Schauen wir uns dieses Problem genauer an. Der Kreislauf des Kapitals kann sich auf drei verschiedenen Wegen zwischen den Polen (M und M') bewegen.

(1) Das Geldkapital M kann als Darlehen vorgeschossen werden in der Erwartung, bei der Rückzahlung einen zusätzlichen Betrag zu erhalten. M' besteht dann aus der zuerst ausgeliehenen Summe plus einer zusätzlichen Summe, die einem bestimmten Prozentsatz des vorgeschossenen Geldes entspricht. Es handelt sich um den Kreislauf des Finanzkapitals mit der Formel M-M', bei dem das vorgeschossene Geld unmittelbar eine grössere Summe Geld zu erzeugen scheint (Wucher). Dies geschieht durch einen „magischen“, hinterhältigen Vorgang: den Zins (und entspricht der Vorstellung: Das Geld legt goldene Eier...).

(2) Das Geldkapital M kann für den Kauf von Gütern, von Waren (C) eingesetzt werden, die dann wiederum für eine grössere Summe Geld (M') verkauft werden. Dies ist der Kreislauf des Handelskapitals mit der Formel M-C-C-M', bei dem der zweimalige Auftritt von C (in Vermittlungsfunktion) besagt, dass es sich beide Male um dieselben Waren handelt, die zuerst als Gegenstand des Kaufs durch den Eigentümer des Geldkapitals existieren und dann als Gegenstand eines Verkaufs bzw. Wiederverkaufs. Hier scheint der „Geschäftssinn“ des Kapitalisten (günstig einkaufen, teurer verkaufen) den Profit hervorzubringen.

(3) Das Geldkapital M kann für den Kauf von Waren (C) vorgeschossen werden, bei denen es sich um Produktionsmittel (Maschinen, Ausrüstungsgüter, Rohstoffe) und Arbeitskraft handelt. Diese zwei Elemente (Produktionsmittel und Arbeitskraft) werden einem Produktionsprozess (P) zugeführt. Das daraus hervorgehende Produkt wird für eine grössere Summe Geld (M') verkauft. Es handelt sich um den Kreislauf des Industriekapitals mit der Formel M-C...P...C'-M', bei dem die Fähigkeit des Kapitalisten, die Arbeitsproduktivität auf

einem höheren Niveau als die Reallöhne zu halten, als Quelle allen Profits erscheint (cf. Notiz über den MEHRWERT).

In der tatsächlichen historischen Entwicklung herrschten in Bezug auf die Entstehung und die Verwandlungen des Kapitals zuerst das Wucherkapital (M-M') und das Handelskapital (M-C-C-M') vor. Diese Formen sind nämlich so alt wie das Geld selbst. Es hat sie seit Jahrtausenden in ganz unterschiedlichen Gesellschaften gegeben.

Doch muss in dieser Hinsicht ein wichtiger Punkt hervorgehoben werden: Diese Formen des Kapitals haben immer – bzw. von wenigen Ausnahmen abgesehen – einen marginalen und parasitären Platz in der Gesellschaft oder in den Beziehungen zwischen verschiedenen Gesellschaften (zum Beispiel: die anfänglichen Beziehungen zwischen Kolonialmächten und Kolonien) eingenommen.

Die mit diesen Formen verknüpften Aktivitäten wurden oft gesellschaftlich geächtet oder sogar verteufelt (vgl. zum Beispiel die Darstellung der Wucherer und Händler in den afrikanischen Gesellschaften, oder der Wucherer und sogar der grossen Kaufleute in den europäischen Gesellschaften des Mittelalters), aber dennoch erlaubt, so lange sie sich im Rahmen der Normen jener Gesellschaftsformationen bewegten, in denen sie sich entwickeln konnten. Die Geschichte des alten China wurde durch die Grenzen geprägt, die dem Übergang von diesen Formen (Wucher, Handel) zu anderen Formen des Kapitalkreislaufs (Industriekapital) gesetzt wurden. Dies verweist auf die Diskussion über die so genannte „asiatische Produktionsweise“ (*Literatur zu diesem Thema kann auf Anfrage angegeben werden*).

Mit diesen Bemerkungen ist eine wichtige Diskussion angesprochen. Stalinistische oder „mechanische“ (nicht dialektische) marxistische Ansätze entwickeln eine lineare, eindeutige Vorstellung der Geschichte, die von einer Produktionsweise zur anderen „schreiten“ soll. Wie in einem riesigen Automaten spiele sich eine Serie von Übergängen ab: Produktionsweise der Sklaverei, feudale Produktionsweise, kapitalistische Produktionsweise, sozialistische Produktionsweise... allesamt das Ergebnis einer umfassenden, beinahe schon himmlischen Mechanik. Ausserdem verschwindet in dieser Konzeption die Verwicklung der historischen Zeiten. Marx sprach von remanenter Ideologie, um einen Aspekt dieser Verwicklung der historischen Zeiten zu analysieren. Trotzki verwendete in pädagogischer Absicht zur Illustration seines Begriffs der ungleichen und kombinierten Entwicklung das Bild von dem modernen Piloten, der zu seinem Schutz die Medaille eines mittelalterlichen Heiligen auf sich trägt. Dieses „Reinigen“ und gerade Biegen der Geschichte erfüllte eine wichtige Funktion in der Vorstellungswelt der Stalinisten: Die Anstrengungen der überwachten Bevölkerung müssen den Dampfkessel der gewaltigen Lokomotive erhitzen, welche den Zug vom Sozialismus zum Kommunismus führt, der die USA 1980 überholen sollte (laut Aussage von Chruschtschow)...

Die empirischen Studien und eine offene marxistische Theorie zeigen beide auf, dass es keine lineare Geschichte gibt, keine unumgängliche Entwicklung hin zum Kapitalismus, noch viel weniger zum Sozialismus, keinen einfachen ökonomischen Determinismus. Diese Erkenntnis schliesst auch die Möglichkeit des historischen Rückschritts ein. Daraus geht die grosse

Bedeutung der sozio-ökonomischen Analyse (im umfassenden Sinn des Wortes) sowie der Praxis hervor, der Entscheidungen, der historischen Verzweigungen, der „Rückschritte“... mit ihren kulturellen Auswirkungen (zum Beispiel Fundamentalismus und Modernität in der arabischen Welt von heute).

Um falsche Diskussionen über den Marxismus als Ursprung des Stalinismus zu verhindern, verweise ich auf die Diskussion über den Darwinismus: Die Gegner der Evolutionstheorie machen den Darwinismus direkt für Hitler, Stalin oder Lenin verantwortlich, für Kriege, Rassismus, usw. Wie wenn eine Theorie nicht in der Luft liegen würde und durch soziale Kräfte verwendet werden könnte. Elemente des Darwinismus wurden dazu verwendet, die schlimmsten Massaker und den kolonialen Rassismus zu rechtfertigen, zum Beispiel die Darstellung der Schwarzen als Zwischenstufe zwischen Affen und Menschen. Ist dies Darwins Schuld? Kein seriöser Wissenschaftler würde es behaupten (cf. Patrick Tort: *Dictionnaire du Darwinisme*, PUF, 1993).

3.2. Nur in der europäischen Feudalgesellschaft (in Wirklichkeit nur in einem Teil Europas, vor allem in England) hat sich auf breiter Basis ein Prozess der Fusion zwischen den alten Formen des Kapitalkreislaufs mit ihrer sehr langen Geschichte und dem Industriekapital entwickelt, wodurch eine radikal (an der Wurzel) neue Gesellschaftsformation entstehen konnte, die wir kapitalistische Gesellschaft oder genauer: kapitalistische Produktionsweise nennen. Erst jetzt und auf der Grundlage der direkt durch und für das Kapital erzwungenen Mehrarbeit wird dieses zur vorherrschenden Form der sozialen Beziehungen, und die individuellen Formen werden zu besonderen Momenten oder Segmenten dieses Gesamtprozessesⁱⁱ (wodurch eine Kohärenz des Systems als Ganzes entsteht, die im Programm der SP Schweiz andauernd unterschätzt oder nicht erkannt wird). Die verallgemeinerte Marktgesellschaft setzt sich als charakteristische Form des Kapitalismus durch.

4. Fünf charakteristische Eigenschaften der Logik des Kapitals

Die Dominanz dieser kapitalistischen Beziehungen in einer Gesellschaftsformation, in einer Gesellschaft, erzeugt ein Geflecht, eine dem Kapitalismus eigene dynamische Strukturierung der Gesellschaft (wobei sich die „Gesetze“ des Kapitals von den „Gesetzen“ der Entwicklungsdynamik kapitalistischer Gesellschaften unterscheiden lassen), die sich anhand der folgenden fünf Punkte umschreiben lässt:

(1) Ein Aspekt ist bereits erwähnt worden (unter 2.2): Die Klassenbeziehungen zwischen Kapital und Arbeit weisen einen grundsätzlich antagonistischen Charakter auf, der sich in Bezug auf Modalitäten und Bedingungen des Zwangs zur Mehrarbeit in vielfältigen Formen äussert. Die Auseinandersetzungen um die Arbeitszeit und um die Intensität der Arbeit (im Zusammenhang mit dem Thema Arbeitszeitverkürzung) zeigen dies auf.

(2) Die kapitalistische Produktionsweise erzeugt eine allgemeine Konstellation, die sich durch Opposition, Konflikt und/oder Konkurrenz zwischen einer Vielzahl von Elementen

auszeichnet: Kapitalisten gegen Lohnabhängige im Arbeitsprozess; Lohnabhängige gegen andere Lohnabhängige bei der Stellensuche, vor allem wenn auf dem „nationalen Arbeitsmarkt“ die Arbeitslosigkeit steigt, auf jeden Fall aber auf internationaler Ebene; Frauen gegen Männer auf Grund der besonderen Form der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung, des Antagonismus und der Unterdrückung zwischen den Geschlechtern; Kapitalisten gegen andere Kapitalisten beim Streben nach neuen Märkten und maximalem Absatz (heute vermehrt auf internationaler Ebene); Länder gegen andere Länder im Kampf um Märkte, Ressourcen, geo-strategische Positionen; usw. Es ist kein Zufall, dass nach dem „Ende“ des „Kalten Krieges“ die Rede vom neuen „Wirtschaftskrieg“ ist... ohne das brutale Schicksal der Länder im Süden und Osten und der Mehrheit von deren Bevölkerung überhaupt zu erwähnen...

Alle diese Konflikte können sich zuspitzen. Dies gilt nicht nur für Klassenkonflikte. So kann es zu Auseinandersetzungen zwischen Streikenden und Arbeitern kommen, die einen Streik brechen wollen oder dazu gezwungen sind; zwischen Nationen; zwischen multinationalen Konzernen, die in der Regel noch eine nationale Basis aufweisen (dies bildet den Hintergrund zum Konflikt zwischen Ford und VW um den baskischen Manager Lopez, den VW von Ford „gekauft“ hat: Lopez ist Spezialist für die Reduktion der Kosten von Zuliefererbetrieben, die Teile von Maschinenmotoren herstellen. Dadurch werden die Löhne der Beschäftigten in den Zuliefererbetrieben weiter gesenkt und deren Arbeitszeit noch mehr flexibilisiert, damit die Zwischenprodukte *just in time* geliefert werden können und VW die Lagerbestände, bei denen es sich um vorübergehend brachliegendes Kapital handelt, auf ein Minimum reduzieren kann.); usw.

Die ganze neo-klassische Theorie der perfekten Konkurrenz dient dazu, dieses durch Konflikte geprägte Klima zu verdecken, das manche Autoren – im Widerspruch zum tatsächlichen Werk von Darwin – darwinistisch nennen (vgl. Endnote 2). Für eine Kritik der Neo-Klassik von innen cf. Bernard Guerrien, *L’Economie néo-classique*, Ed. La Découverte.

(3) Die Beziehungen zwischen den Menschen sind durch Beziehungen zwischen Dingen, zwischen Waren vermittelt. Darin spiegelt sich das besondere Wesen der kapitalistischen Produktion selbst, in der einzelne Arbeiten mit dem einzigen Ziel erbracht werden, durch ihr Ergebnis bzw. Produkt einen Profit zu erzielen. Die Arbeiten, die verschiedenen lohnabhängigen Aktivitäten der Menschen schreiben sich also ausschliesslich im „objektivierten Kleid“ ihrer Produkte in eine besondere Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ein. Das Produkt (die Ware) tritt in den Vordergrund, es „verdeckt“ und „verpackt“ (beherrscht) seine/n Produzent/in. Daraus ergibt sich das, was Marx den Fetischcharakter der sozialen Beziehungen nennt (cf. unter anderem *Das Kapital*, Band I). Anders gesagt: Die Austauschbarkeit tritt als natürliche Eigenschaft aller Gegenstände auf und tritt an die Stelle einer historisch determinierten Berücksichtigung und Bewertung des gesellschaftlichen Inhalts der Arbeit, welche diese Güter, diese Waren herstellt.

(4) Unter kapitalistischen Verhältnissen entwickelt sich der einzelnen Arbeitsprozess in Erwartung eines privaten Gewinns, ohne vorgängige Berücksichtigung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Doch kann jede Gesamtheit von individualisierten Arbeitsprozessen nur

überleben und weiter bestehen, wenn diese als Kollektiv fähig sind, die gesellschaftliche und materielle Grundlage ihrer Existenz zu reproduzieren. Anders gesagt: Die kapitalistische Gesellschaft benötigt für die Reproduktion ihrer eigenen Gesamtstruktur eine besondere Struktur der Arbeit (dies geht aus dem oben angeführten Punkt 3 hervor).

In einer kapitalistischen Ökonomie müssen deshalb die vielen einzelnen Arbeiten unweigerlich durch eine stetig sich verändernde gesellschaftliche Arbeitsteilung in einen Zusammenhang zueinander treten (vgl. Ausführungen unter 1. und 2.1. zur **Verteilung der Arbeit** in einer Gesellschaft). Dies geschieht über verschiedene Mechanismen: Anpassung der Investitionen (Kauf von Arbeitskraft, Maschinen) durch Annäherungsversuche (Spekulation über mögliche Profite...), was zum Ausbau eines Unternehmens oder Kaufhauses führen kann, und danach manchmal zu Abbau und Schliessung; Überinvestitionen (zum Beispiel der Boom im Bereich des Baus von Einkaufszentren, der die Zahl der Arbeitsplätze auf dem Bau und in der Architektur anstiegen lässt, dann aber vor dem Hintergrund leer stehender Gebäude viele Bauarbeiter und Architekten in die Arbeitslosigkeit führt) oder Unterinvestitionen in einem Sektor, auf Grund derer plötzlich der laute Ruf nach Arbeitskräften ertönt (zum Beispiel der berühmt-berüchtigte Mangel an Informatikern zu Beginn der 80er Jahre); Untergang eines Wirtschaftszweigs und Aufstieg eines anderen; Krise des Akkumulationsprozesses (eine Rezession, wie heute) oder sogar Unterbrechung des Akkumulationsprozesses (ein Crash und eine „grosse Krise“ wie 1929, mit sehr starken Einbruch der Produktion; etwas Ähnliches ist kürzlich in Brasilien geschehen, ca. drei Monate nach der Lancierung des Plan Collor).

Auf die Theorie der kapitalistischen Krisen gehen wir an dieser Stelle nicht ein (vgl. dazu den Artikel über Krise und Arbeitslosigkeit in der kapitalistischen Ökonomie 1980-1990, veröffentlicht in den Bulletins von SolidaritéS-Vaud/Genève).

Im Gegensatz zu den neo-klassischen und manchmal sogar den neo-keynesianischen Ansätzen muss festgehalten werden, wie sehr eine marxistisch inspirierte Analyse – gestützt auf Tausende von empirischen Studien – mit der so genannten Theorie des allgemeinen Gleichgewichts bricht, welche den gesamten Wirtschaftsprozess auf einen unmittelbaren und perfekten Gleichgewichtszustand reduziert, der nur gestört werden kann, wenn jemand Sand ins Getriebe streut (heute sind es die Kartelle... gestern aber nicht; oder die Rigiditäten der Gesamtarbeitsverträge... gestern aber nicht, als sie noch die Unterstützung der Unternehmer auf dem Bau genossen, welche sie als Instrument betrachteten, um ungleiche Konkurrenzbedingungen zu verhindern; usw.).

(5) Die Tatsache, dass die kapitalistische Produktion durch den Profit angetrieben ist, durch den Zwang zum Profit unter den Bedingungen der Konkurrenz und des Privateigentums, verleiht ihr eine ganz besondere Eigenschaft.

Jeder Kapitalist ist gezwungen und verpflichtet zu versuchen (wenn möglich mit Erfolg!), die Distanz zwischen dem vorgeschossenen Kapital M und dem letztlich eingenommenen M' zu vergrössern. Die Erfolgreichsten, die Reichsten, deren Foto (wie jenes von Werner K. Rey oder Vanotti, dem ehemaligen Chef von ASCOM) eine Zeit lang auf der Frontseite der Wirtschaftsmagazine erscheint, deren Unternehmen wächst (Kapital akkumuliert), werden

sich durchsetzen und immer stärker werden (zumindest während einer gewissen Zeit). Die anderen, die nicht mithalten können, stagnieren oder stürzen ab. Sie werden nicht zum „Unternehmer des Monats“ gekürt, ihr Name erscheint nur im Amtsblatt, unter der Rubrik der Konkurse.

Dieser Wettkampf um Profite unter dem Druck der Konkurrenz (der sich in Zeiten der Krise und der Deregulierung zu Gunsten jener verschärft, die bereits dominierende Positionen einnehmen) zeitigt Auswirkungen auf den Arbeitsprozess.

Die Unternehmer kämpfen gegen die Verkürzung der Arbeitszeit und heute sogar für deren Verlängerung, für Überstunden (mit grösstmöglicher Freiheit, Überstunden arbeiten zu lassen), für Schichtarbeit, für Nacharbeit der Frauenⁱⁱⁱ, für die Erhöhung der Intensität der Arbeit, usw. Das ist ein erster Aspekt.

Der zweite Aspekt bezieht sich auf die so genannte „Rationalisierung“ der Produktion. Die Modalitäten, die Prozesse, die Organisation der Arbeit, das „Management der menschlichen Ressourcen“ wird unablässig reorganisiert: Die Menschen verkaufen nicht mehr ihre Arbeitskraft, sondern ihre Loyalität gegenüber den Plänen des Unternehmens im wilden Konkurrenzkampf, oder des Spitals im Kampf um die Senkung der Gesundheitskosten – bei der es sich keineswegs um das Ergebnis einer demokratischen Diskussion über den Sinn einer öffentlichen Gesundheitspolitik handelt. Diese „Rationalisierung“ ist einzig und allein Ausdruck der „Rationalität“ des Kapitals, womit nicht gesagt sein soll, dass sie keine Elemente enthalten kann, die an sich vernünftig sind. Wir müssen diese „Rationalisierung“ als Teil eines grösseren Ganzen betrachten, und in diesem Sinn sind Begriffe wie „Rationalisierung“ und „Restrukturierung“ inakzeptabel: Sie bringen nur die Erfordernisse der Akkumulation des Kapitals zum Ausdruck, nicht aber gesellschaftliche Bedürfnisse und Ansprüche, die auf demokratische Weise zur Geltung kommen müssen.

Dieser Zwang (Profit unter dem Druck der Konkurrenz) ist auch noch in anderer Hinsicht direkt für „revolutionäre“ Aspekte des Kapitalismus (im Vergleich zu früheren Produktionsweisen) verantwortlich, die Marx schon im Kommunistischen Manifest und weiteren Texten von 1847/48 unterstreicht. Diese historisch gesehen revolutionären Aspekte schlagen sich im dynamischen Wachstum der Produktivität der manuellen und intellektuellen Arbeit auf ein ausserordentlich hohes Niveau (deren Zweck ist natürlich ein Thema für sich!) nieder.

Diese „Rationalität“ der kapitalistischen Produktion äussert sich in verschiedenen Formen: Routine der Produktion; Reduktion der menschlichen Produktionstätigkeiten auf Tausend Mal und automatisch wiederholte zerstückelte Arbeitsvorgänge – was die Arbeiter/innen als den Nullpunkt ihrer Autonomie bei der Arbeit erleben; Ersetzung lebendiger Arbeit (der Arbeiter/innen) durch tote Arbeit (Maschinen). Heute schneiden automatisch gesteuerte Laserstrahlen die Stoffe in der industriellen Kleiderproduktion.

Im Übrigen ist es den Kapitalisten nicht entgangen, dass die maximale Reduktion der Autonomie in manchen Bereichen ziemlich unerwünschte Auswirkungen auf die Arbeit der Lohnabhängigen, deren Qualität, usw. haben kann. Deshalb der Aufwand für das „Management der menschlichen Ressourcen“ und die „Qualitätszirkel“.

Marx zog mit Blick auf diese Tendenz zur Ersetzung lebendiger durch tote Arbeit eine doppelte historische Schlussfolgerung: (1) Die Industrielle Revolution erschien ihm viel mehr als Ausdruck denn als eigentliche Ursache der Entstehung kapitalistischer Produktionsverhältnisse (es gibt sozio-politische und ökonomische Faktoren für die Erklärung der Entstehung des Kapitalismus in Europa, im Gegensatz zu anderen Regionen der Welt; vgl. das Buch von Jean Batou^{IV}); (2) Eine grosse Bedeutung mass er der Tatsache zu, dass das Werkzeug vorher ein Instrument des Arbeiters war, während die/der Lohnabhängige nun zu einem Instrument der Maschine wird (vgl. dazu die durch einen bemerkenswerten Modernismus von Marx geprägten Abschnitte im Kapital, Band I über die Produktion des relativen Mehrwerts bzw. die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerts, sowie in den Grundrissen).

5. Das Kapital in der „orthodoxen“ Wirtschaftstheorie.

Für unser Verständnis des Begriffs des Kapitals als gesellschaftliches Verhältnis ist es hilfreich, als Kontrast dazu kurz zu erwähnen, was in den Einführungsbüchern der vorherrschenden, orthodoxen, wissenschaftlich genannten ökonomischen Theorie unter Kapital verstanden wird.

Meistens bezeichnet der Ausdruck „Kapital“ in dieser Theorie die Produktionsmittel als „Werkzeuge“. Das Kapital soll also wie die Arbeit und der Boden schon in jeder Gesellschaft existiert haben. In dieser Optik unterscheiden sich die gesellschaftlichen Formen (die verschiedenen Formen von Gesellschaft in der Geschichte) durch die Art, in der sie die zur Verfügung stehenden Produktionsfaktoren „kombinieren“.

Vor diesem Hintergrund wird der Kapitalismus als System definiert, das sich zur Kombination dieser Faktoren des Marktes bedient, und in dem das Privateigentum der Produktionsmittel vorherrscht.^V Eine aufmerksame Lektüre des Programms der SP Schweiz (1994) lässt die Neigung erkennen, denselben Ansatz zu wählen und mit einigen scheinbar radikalen, oberflächlichen Aussagen zu kombinieren (vgl. unser Dossier vom 26. März mit einer Zusammenfassung der Kritik am Programm der SP Schweiz).

Die menschliche Produktionstätigkeit wird wie die Rohstoffe und Werkzeuge als Produktionsfaktor betrachtet, also wie ein Ding behandelt. Die orthodoxe Ökonomie vollbringt das Kunststück, den Arbeits- und Produktionsprozess auf eine technische Beziehung zwischen so genannten Inputs und Outputs zu reduzieren. Dafür steht der Begriff der Produktionsfunktion.

5.1 Die Produzenten zeichnen sich durch eine bestimmte Produktionsfunktion aus. Diese Funktion verbindet also Dinge miteinander: Rohstoff, Arbeit, Maschinen und die so genannte maximale Produktion, die durch diese Kombination erreicht werden kann. Die Bäckerei Pedrina zum Beispiel wird durch die Funktion beschrieben, welche ausgehend von so und so viel Wasser, Butter, Mehl, Arbeit, Energie, usw. die maximale Produktion von Brot ergibt.

Darin ist schon die Grundlage der so genannten Rationalisierung der Unternehmen enthalten. Denn wenn dieses Postulat, dieser Ausgangspunkt der Überlegungen akzeptiert wird, scheint es ganz natürlich zu sein, dass sich die bestmöglichen Verhältnisse zwischen drei „neutralen“ Faktoren – also zwischen Rohstoffen, Arbeit und Maschinen - einstellen müssen, zum Zweck der maximalen Produktion.

Die durch den Arbeiter verkaufte und durch den Unternehmer gekaufte Arbeitskraft – dargestellt als Rohstoff - muss sich als Produktionsfaktor an die optimale Form der Produktionsfunktion anpassen. Da der Unternehmer sie gekauft hat, muss sie nachts arbeiten (um ein optimales Verhältnis zwischen Rohstoff und Maschinen zu ermöglichen), zu ungewöhnlichen Zeiten arbeiten (aus dem gleichen Grund), Überstunden arbeiten (immer noch aus dem gleichen Grund), ohne ausreichende Sicherheitsvorkehrungen arbeiten (weiterhin aus dem gleichen Grund), usw. Die Flexibilisierung der Arbeitskraft (d.h. des/r Arbeiters/in) dient dazu, die optimale Produktionsfunktion zu erzielen. Dabei erscheint die Arbeitskraft nicht als Produzentin von Mehrwert (cf. Notizen über die AUSBEUTUNG und den MEHRWERT).

5.2 Diese neo-klassische Analyse des Kapitals und des Produktionsprozesses zielt darauf ab, jede Form von Antagonismus, Konflikt, Kampf über die Bedingungen und Modalitäten des Kaufs, der Nutzung und des Brachliegens der Arbeitskraft aus dem Blickfeld zu entfernen.

Wird die Arbeit als ein Produktionsfaktor unter anderen betrachtet, verwandelt sich ausserdem zugleich jede Person, die physisch (und psychisch, obschon dies nicht unbedingt eine notwendige Bedingung ist) fähig ist zu arbeiten, in einen Eigentümer eines Produktionsfaktors.

Der „Zufall“ will es, dass manche Menschen gleicher sind als andere, das heisst gleichzeitig auch noch Eigentümer von beträchtlichen Kapitalsummen. Doch für unsere wissenschaftlichen Theoretiker handelt es sich hierbei um eine Detailfrage, die mit der zweifellos ungleichen ursprünglichen Allokation der Faktoren unter den Menschen zu tun hat. Darüber schweigen sich die orthodoxen Ökonomen meistens vollständig aus. Einige Ökonomen führen auf einer dualistischen Grundlage (halb-orthodoxe Analyse auf der einen, Kriterien der Gerechtigkeit auf der anderen Seite, um die offensichtliche strukturelle Ungleichheit auszugleichen) immerhin das Thema der Gleichheit und Ungleichheit ein, genauer gesagt: der Reduktion der Ungleichheit oder meistens: der Begrenzung der Ungleichheit auf ein akzeptables Niveau angesichts der Normen der Marktgesellschaft. Eine Überlegung, welche das auf Trab hält, was bei manchen Sozialdemokraten an Gehirn noch vorhanden ist.

In der neo-klassischen, orthodoxen Theorie ist es von entscheidender Bedeutung, dass im Kapitalismus jede/r zumindest einen Produktionsfaktor besitzt, was in den Augen seiner Apologeten Ausdruck einer grundsätzlichen Gleichheit der Menschen ist. Jeder Verweis auf Klassen und Klassegegensätze wird damit von Anfang an aus der Wissenschaft verbannt.

Die Mehrheit der heutigen Theoretiker/innen der so genannten Zivilgesellschaft übernehmen diese Postulate mehr oder weniger explizit und schliessen jede Analyse von Klassen, jede

Analyse von gesellschaftlichen Verhältnissen, also des Kapitals und seiner Erscheinungsformen aus. Im Gegensatz dazu lehnen die Vertreter der Befreiungstheologie auf der Grundlage ihrer Erlebnisse und Analysen diese klassenlose Vorstellung von Kapitalismus ab.

Weil die Arbeit für die orthodoxen Ökonomen in erster Linie Produktionsfaktor ist, von dem die Individuen nach ihrem freien Willen Gebrauch machen, auf die gewünschte Art und Weise (sie haben die Wahl), kann in ihren Augen keine Rede davon sein, dass dieses Ding Arbeit, dieser Faktor Arbeit ausgebeutet wird. Die Ausbeutung der Arbeit verschwindet, und an ihre Stelle tritt das Loblied über die Zusammenarbeit von Kapital und Arbeit, die beide als Produktionsfaktoren (als zwei Dinge) ihren Beitrag (zum Output der Produktion) leisten und also auch den ihnen zustehenden Anteil an der Wertschöpfung erhalten (nach derselben Logik, welche die Theorien der Grenzproduktivität im Bereich der Verteilung entwickeln).

Die kapitalistische Produktionsweise wird hier unter dem Aspekt der Kooperation heilig gesprochen. Es ist kein Zufall, dass die Befreiungstheologie den neuen Götzendienst anprangert, der in der verallgemeinerten Marktgesellschaft um sich greift.

Die Zusammenarbeit von Kapital und Arbeit lässt sich verbessern! Die „Theoretiker“ der SP Schweiz akzeptieren im Prinzip diese Aussage. Wir dagegen sind der Meinung, dass die Kräfteverhältnisse in einem antagonistischen Umfeld die Bedingungen des Verkaufs und der Nutzung der Arbeitskraft durch das Kapital verändern können, ohne dass die Ausbeutung und die anderen oben erwähnten Erscheinungen des Kapitals als gesellschaftliches Verhältnis verschwinden (cf. Notiz über die AUSBEUTUNG).

6. Das Kapital als historische Besonderheit mit ihren Widersprüchen.

Die orthodoxe Theorie spricht das kapitalistische System heilig, indem sie es als natürlich und nicht antagonistisch darstellt. Sie verleiht ihm zugleich ein übergeschichtliches Wesen und geht davon aus, es werde von Natur aus für alle Ewigkeit bestehen. Im Gegensatz dazu verweisen wir hier auf die historischen Besonderheiten des Kapitalismus.

(1) Zunächst einmal zeigt die Geschichte, dass es sich beim Kapitalismus um eine mächtige und zugleich flexible Struktur handelt, die sich durch eine sehr grosse Anpassungsfähigkeit gegenüber Krisen und weit reichenden Mutationen aufweist. Die Entwicklung der Produktivkräfte (Maschinen, neue Materialstoffe, Wissenschaft, angewandte und technische Wissenschaften, Kenntnisse und kulturelle Entwicklung der Produzent/innen im umfassenden Sinn des Wortes) hat ein sehr hohes Niveau erreicht (dies gilt auch für ihre zerstörerischen Auswirkungen: ein besonderer Aspekt der widersprüchlichen Dialektik des Fortschritts).

(2) Ausserdem hat sich die kapitalistische Produktionsweise als eine Kraft erwiesen, die (manchmal, ja sogar oft mit Unterstützung politischer und militärischer Gewalt) zur Auflösung oder Zerstörung der nicht kapitalistischen Gesellschaftsformationen fähig ist (cf. die komplizierte Geschichte der Kolonisierung und des Imperialismus). Ihr Expansionsdrang hat einen ausserordentlichen Reichtum hervorgebracht, der allerdings extrem ungleich verteilt

ist, sowohl zwischen Ländern und Regionen als auch innerhalb der einzelnen Gesellschaften. Diese Expansionsdynamik bringt es mit sich, dass der Kapitalismus seine Funktionsweise auf weltweiter Ebene durchsetzt: Nicht wenige Eskimos sind inzwischen in die industrielle Fischerei und Herstellung von Meeresprodukten integriert...

(3) Diese Eigenschaften des Kapitalismus weisen eine zerstörerische Dimension von derselben Reichweite auf. Dies zeigt sich vor allem dann sehr deutlich, wenn wir die Welt als Ganze betrachten. Damit erhöht sich auch der Einsatz bzw. das, worum es bei dem Dilemma: sozialisierte Gesellschaft (Sozialismus) oder Barbarei geht. Die Zerstörung der Umwelt ist ein wichtiger Ausdruck dieses Problems. Doch manchmal wird die Zerstörung der Menschen vergessen, obschon diese beiden Realitäten sehr eng miteinander verknüpft sind (in dieser Hinsicht zeigt die Erfahrung der Führung einer verwaltungstechnisch zentralisierten Wirtschaft und der brutalen politischen Herrschaft in den Ländern des ehemaligen Ostblocks den mehr oder weniger direkten Zusammenhang zwischen der Art und Weise auf, in der die Menschen auf der einen und die Natur auf der anderen Seite behandelt werden).

- Die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit sind von Grund auf ungleich. Dies wird angesichts der Arbeitslosigkeit – dies ist nur scheinbar ein Widerspruch - ganz besonders deutlich, sowie durch das zahlenmäßige Wachstum der halb- oder unfreien Formen von Arbeit, welches eine regressive Entwicklung darstellt. Die Konzentration und Zentralisation des Kapitals auf internationaler Ebene sind ein notwendiger Bestandteil der kapitalistischen Entwicklung und verschärfen die Ungleichheiten auf nationaler wie internationaler Ebene weiter (vgl. das neueste Buch von Richard J. Barnet und John Cavanagh: *Global Dreams, Imperial Corporations and the New World Order*, Simon Schuster, 1994.).

- Die Konkurrenz, also der Wettkampf von allen gegen alle führt zu einer Entsozialisierung (*désocialisation*), zur Entstehung einer oft unechten persönlichen Autonomie, zu Entfremdung und Egoismus (mit all den Äusserungen des durch das Marketing und die vorherrschenden Moden scheinbarer sozialer Erfolgsgeschichten geförderten Narzissmus).

- Es findet so etwas wie die Gefangennahme der individuellen Autonomie statt, also dieser Autonomie, welche die progressive Entstehung des Individuums zum Ausdruck bringt, das sich aus dem erdrückenden gemeinschaftlichen Magma der vormodernen Gesellschaft befreit, sowie seine Rechte, welche durch die bürgerliche Revolution (die Moderne) eingefordert und erkämpft wurden. Diese Gefangennahme kann sich auch in der Form des Verdachts, der Angst (vgl. das Thema der Sicherheit) und durch Entsozialisierung (*désocialisation*) mit ihren Aspekten einer verschärften psychischen Krise äussern.

- Ausserdem gibt es jene Menschen, die in diesem Wettkampf nicht mithalten können, weil sie sich in einer zu schwachen Position befinden (oder in eine solche „gefallen“ sind). Die Medien berichten (wenn überhaupt) äusserst oberflächlich von diesem sozialen Phänomen.

- Während die kapitalistische Entwicklung die Mechanisierung (Automatisierung) und damit die Produktivität vorantreibt (wir befinden uns in dieser Hinsicht in einer entscheidenden Phase, sowohl die Materialien, die Information und Kommunikation als auch die Produktionsmittel betreffend), führt sie zugleich in eine neue Krise: jene der Arbeit. Sie tritt in der Form der Arbeitslosigkeit ans Tageslicht. Dies um so mehr, als (in allen Sektoren) die

Produktivität stärker und schneller wächst als die Akkumulation, und das kapitalistische System auf Grund des Zwangs, Profit zu machen, nicht dazu in der Lage ist, die durch den Anstieg der Produktivität gewonnene gesellschaftliche Arbeitszeit für soziale Aufgaben einzusetzen. Die „natürliche Sockelarbeitslosigkeit“ steigt in den theoretischen Schriften der OECD seit 1974-75 wie durch ein Wunder auf ein immer höheres Niveau an.

- Die Ökonomien der Dritten Welt, die eine gewisse Fehlentwicklung aufweisen, vermögen die aus der Zerstörung halb kapitalistischer Produktionsformen, aus der Krise der traditionellen Landwirtschaft, aus der übermächtigen Konkurrenz durch die führenden Industrieländer, usw. hervorgehenden Massen von lohnabhängigen Arbeitern nicht aufzusaugen. Deshalb stehen sich zwei Armeen gegenüber: eine riesige „Reservearmee“ der Arbeitslosen, die einen ausserordentlich starken Druck auf die „aktive Armee“ ausübt, die immer schlechtere Arbeitsbedingungen und Löhne akzeptieren muss. Dies zu einem Zeitpunkt, in dem die Internationalisierung der Wirtschaft auch zur Internationalisierung der Preise führt (ein Hamburger kostet in Sao Paulo etwa gleich viel wie in Lausanne oder Genf, doch sind die Löhne ganz verschieden...).

Diese „Tatsachen“ bringen notwendige Tendenzen zum Ausdruck, das heisst solche, die der kapitalistischen Ökonomie selbst innewohnen.

(4) All dies führt zur folgenden Feststellung: Der Kapitalismus ist eine besondere, historisch geprägte Form der gesellschaftlichen Organisation der Gesellschaft. Diese Form ist tief greifenden Widersprüchen unterworfen, die in ihrer Funktionsweise und Entwicklungsdynamik enthalten sind. Jeder konsequente Kampf gegen die Auswirkungen dieser Struktur – über den notwendigen Kampf für die unmittelbarsten Reformen und Forderungen hinaus, die den Bedürfnissen der Menschen entsprechen und sich direkt oder auf Umwegen äussern - muss auf diese Struktur selbst zielen, auf eine radikalen Reform dieser Struktur, anders gesagt: auf eine Revolution.

In dieser Hinsicht stehen wir vor einem vierfachen Problem: (a) die Notwendigkeit einer radikalen (an der Wurzel ansetzenden) Strukturreform, (b) die Möglichkeit, dies zu erreichen, (c) die sozialen Kräfte (Subjekte), die eine solche Veränderung herbeiführen können, (d) die Frage nach alternativen Formen von gesellschaftlicher Organisation (cf. dazu die Notiz: EINIGE THESEN ÜBER EINE SOZIALISIERTE ÖKONOMIE). Jedenfalls zeigt die Geschichte auf, dass keine Gesellschaftsformation „für immer“ dauert. Der Kapitalismus stellt keine Ausnahme von dieser Regel dar.

(BIBLIOGRAPHIE FEHLT NOCH)

ⁱ Roland Barthes, *Mythologies*, 1957, Ed. Seuil, S. 230 (Passage übersetzt aus der französischen Auflage): „Der Mythos verneint die Sache nicht. Seine Funktion besteht im Gegensatz dazu gerade daraus, von ihr zu sprechen. Dabei reinigt er sie, macht sie unschuldig, begründet sie in der Natur und in der Ewigkeit und gibt ihr eine Eindeutigkeit, die nicht auf Erklärung, sondern auf Feststellung beruht.“

ⁱⁱ „Es stellt sich die Frage: Kann eine kapitalistische Ökonomie, eine Marktwirtschaft, nach anderen Kriterien funktionieren als der Maximierung des Profits? Dies ist in meinen Augen nicht möglich, denn der Profit ist nicht einfach ein Kriterium der Unternehmensführung unter anderen, sondern zugleich die Sanktion jeder Unternehmensführung. Der Profit entscheidet über die finanziellen Ressourcen, die den einzelnen Elementen einer kapitalistischen Ökonomie zur Verfügung stehen. Und sein Verdikt steht im Zentrum des „darwinistischen“ Prozesses, von dem wir gesprochen haben. Ohne Zweifel kann dieser Prozess auf ganz unterschiedliche Weise ablaufen. Es gibt mehr oder weniger intelligente Kapitalismen. Aber grundsätzlich muss es immer darum gehen, Profit zu erzielen.“ (aus dem Französischen übersetztes Zitat von Anton Brender, dem Direktor des Centre d'études prospectives et d'information internationales CEPII, in *Issues*, 45, 4. Quartal 1993).

„Kann es ein System von Marktbeziehungen ohne ein System von Eigentumsverhältnissen geben? In dieser Hinsicht wäre es sicherlich naiv zu vergessen, dass unsere Marktwirtschaften zugleich kapitalistische Ökonomien sind, in denen die Organisation der Unternehmen und deren Macht wesentlich von den Kapitaleigentümern oder zumindest von bestimmten Kategorien unter diesen abhängen.“ (übersetzt aus: F. Morin und C. Dupuy, *Le Coeur financier européen*, Economica, 1993)

Diese Autoren sind keine Marxisten, doch zeichnen sie sich durch eine klarere Sicht der Dinge aus als die Personen, welche das Wirtschaftsprogramm der SP Schweiz verfasst haben.

ⁱⁱⁱ Vgl. Artikel von J.F. Marquis und C.A. Udry in der Zeitung *Le Courrier* vom 26.2.1994 über Nachtarbeit der Frauen und Verstärkung der Ungleichheiten.

^{iv} Jean Batou, *Cent ans de résistance au sous-développement*, Droz, 1990.

^v In seinem in der Schweiz als Standardwerk geltenden Buch, *Economie politique et politique économique de la Suisse*, Ed. Fragnières, definiert der inzwischen Bundesrat gewordene Joseph Deiss die Produktionsfaktoren wie folgt (S. 52ff.): „Das Unternehmen muss die Produktionsfaktoren kombinieren: Arbeit (physische und intellektuelle Tätigkeiten), Boden (Träger von Nährstoffen, energetischen Ressourcen und Rohstoffen; Lokalisierung der Unternehmen), Kapital.“ Es lassen sich Tausend ähnliche Darstellungen finden. Deiss zeichnet sich unter den orthodoxen Ökonomen keineswegs durch eine besonders „verdinglichte“ Sichtweise aus.